

Einfach als Journalist akzeptiert werden? Klappt bei Autoren mit Migrationshintergrund nur selten. Sie sind schnell Fachmann für den Islam und ganz schnell Ansprechpartner für alle Geschichten, die sich um die Welt der Migranten dreht.



Wo der Zug wohl
hinfährt?

Foto: Merlijn Hoek



Zwei junge Journalistinnen reflektieren ihre Erfahrungen als Journalistin und Migrantin im deutschen Alltag. Der Artikel von taz-Redakteurin Cigdem Akyol gibt es im Original unter <http://www.taz.de/1/leben/alltag/artikel/1/migranten-haben-das-dritte-auge/>

Der Bericht von NDM-Vorstandsmitglied Ferda Ataman ist im Original hier abrufbar: <http://journalistik-journal.lookingintomedia.com/?p=59>



"Nachfahrin Mohammeds"

Schreibt sie kritisch über Migrationsthemen, feiern sie die Rechten. MigrantInnen verlangen, dass sie ihr Sprachrohr ist. Eine taz-Redakteurin über den Zwiespalt ihrer Arbeit.

VON CIGDEM AKYOL

Mein Vater sagt immer: "Kind, dein Blut ist genauso rot wie das der anderen." Oder: "Alle Menschen sind gleich, keiner

ist gleicher." Mit den "Anderen" meint er die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Spätestens seit ich als Journalistin arbeite, mag ich das nicht mehr so recht glauben. Ständig wird mein Migrationshintergrund thematisiert, und ich sehe mich fortwährend als "Andere" wahrgenommen. Ich war noch nicht lange in der taz, da fragte mich ein Redakteur in

der Kaffeeküche, ob ich einen Döner wolle. Es sollte ein Scherz sein. Und als die Debatte über die Rütli-Schule losging, sagte ein Kollege zu mir: "Na, was habt ihr wieder angestellt?"

Leser und Journalisten unterstellen mir wahlweise, ich würde für oder gegen Migranten oder die Ursprungsdeutschen schreiben. Ich frage mich

öfter, wie ich in diese Position geraten bin. Meine Eltern sind klassische Gastarbeiter. Unter meinen Vorfahren finden sich Türken, Kurden und Iraker, sunnitische Muslime ebenso wie Aleviten. Ich und meine zwei Geschwister wuchsen im Ruhrgebiet auf. Meine Eltern mahnten uns, seit ich denken kann: "Lernt, damit ihr nicht in der Fabrik landet wie wir! Seid besser als alle anderen, nur so könnt ihr euch zur Wehr setzen." Ihr Glaube an die Gleichheit war wohl doch nicht so stark. Als ich bei der Abiturprüfung meines Deutschleistungskurses die Klausur abgab, sagte mein Lehrer laut in die Klasse: "Hier stinkt es nach Knoblauch."

Nach dem Abitur begann eine wunderbare Zeit für mich. Ich studierte Völkerrecht und Osteuropäische Geschichte an der Universität Köln, wo ich mich mit meinen

Lieblingsthemen Völkermord, Kriegsverbrechen, internationales Strafrecht und dem Kaukasus beschäftigte. Meine Herkunft war kein Thema. Ich putzte, um meine Miete zahlen zu können. Auch hier war ich eine unter vielen, denn putzende, dunkelhäutige Menschen gibt es eine ganze Menge. Mit Stipendien machte ich mir eine herrliche Zeit an russischen Hochschulen. Nach dem Studium bewarb ich mich dann an der Journalistenschule und wurde angenommen. Das änderte alles. Denn seitdem fühle ich mich des Öfteren, als sei ich ein Exponat im Zoo.

Wie selbstverständlich wurde ich schon im Bewerbungsgespräch für die Schule nach meiner Herkunft gefragt. Als Französin oder Amerikanerin wäre ich langweilig gewesen. Aber eine Frau, deren Eltern aus dem Irak und der Türkei ausgewandert sind, eine Frau,

die islamisch und liberal geprägt ist und die einen Haupt- von einem Nebensatz unterscheiden kann, schien den Journalisten ein Faszinosum zu sein.

Seither werde ich regelmäßig nach meinem Privatleben ausgehorcht. Man stellt mir Fragen, die ich anmaßend finde, einige sind peinlich, manche beschämen mich. Bei Heidi und Hans interessiert sich doch auch niemand für ihre Familien. Aber bei mir darf man das wohl?

Erstaunlich finden viele Frager den Hintergrund meiner Eltern. Es sei doch bemerkenswert, dass ausländische Arbeiter Akademikerkinder zustanden brächten, wurde mir sogar mal nahegebracht. Bei meinem Deutsch erwarten die Verwunderten offenbar, meine Eltern sollten mindestens Ärzte sein.

Selbstverständlich habe ich



spezielle Sprach- und Landeskenntnisse, und es ist richtig, wenn mir mehr Ahnung über den Islam oder die deutsch-türkische Community zugestanden wird als anderen. Mich stört die unangenehme Nebenwirkung: Kompetenzen, die ich mir hart erarbeiten musste, werden gerne mal übersehen. Ich habe Völkerrecht studiert, nicht Einwandererdasein.

Kaum war mein Name zum ersten Mal in der Zeitung, bekam ich einen Anruf von einer Redakteurin eines öffentlich-rechtlichen Formats. Damals stand die Grünen-Politikerin Ekin Deligöz in der Öffentlichkeit, weil sie das Tragen von Kopftüchern kritisierte. Ich befand mich gerade an der

Supermarktkasse, als diese Kollegin mich erreichte. Sie fragte, ob ich in ihrer Sendung nicht etwas zu dem Thema sagen könnte. Ich lehnte ab. Denn: Es stört mich nicht, dass es dieses Stück Stoff gibt, solange sich die Trägerin freiwillig dafür entscheidet. Ist das nicht so, muss das aufs Schärfste kritisiert werden. "Ja aber, sie müssen doch mehr dazu sagen können, gerade Sie, mit ihrem Namen", flehte die Journalistin mich an. Aber ich will nicht vor eine Kamera, sagte ich ihr, und erst nach langem Hin und Her gab sie auf.

Bei meinem ersten Vorstellungsgespräch wünschte ich mir, nicht über Migrationsthemen schreiben zu müssen. Mein Ressortleiter äußerte Verständnis, aber es sei gerade Ramadan. Ob ich nicht einen türkischen Metzger porträtieren könne? Und ich tat es. Seitdem schreibe ich

über Einwanderung. Ja, es macht mir Spaß, es ist vielschichtig, interessant. Das Thema bereitet mir Freude, aber auch viele Kopfschmerzen.

Kopfschmerzen wegen des Zwiespalts, in dem ich mich befinde. Denn inzwischen wünschen sich Kolleginnen und Kollegen durchaus von mir, dass ich auch über andere Themen schreibe. Aber ich habe mir mittlerweile in Sachen Migration eine Kompetenz erarbeitet, und die möchte ich auch ausspielen und mich freischreiben. Viele Leser und Kollegen können sich offenbar gar nicht vorstellen, dass ich eine journalistische Distanz zu diesen Themen habe. Man unterstellt mir politische Absichten gegenüber gewissen Migrantengruppen. Die habe ich auch: Alle Menschen sind

gleich, keiner ist gleicher. Deswegen gehe ich genauso kritisch mit Migrationsthemen um, wie ich das auch in der Gesundheitspolitik täte.

Haben die Einwanderer und ihre Kinder nicht ein Recht darauf, auf Augenhöhe, fair und gerecht behandelt zu werden? Wer sie ernst nimmt, muss sachlich kritisieren dürfen und sie nicht unter einen vermeintlich wohlmeinenden Artenschutz stellen.

Doch die Migrationsdebatte ist emotional derart beladen, dass meine Worte instrumentalisiert werden - sowohl von der Mehrheits- als auch von der Minderheitsgesellschaft. Kritisiere ich beispielsweise Einwanderer, werde ich auf der rechten Internetplattform "PI" zitiert. Dort lobt man mich dann als Ausländerin, welche



die Wahrheit endlich kapiert habe. Doch als ich einen Text über Islamophobie geschrieben hatte, fragte mich ein Fremder am Telefon: "Sind Sie die Nachfahrin des Kinderfickers Mohammed?"

Von Lesern mit türkischen oder russischen Namen bekomme ich Briefe, in denen mir vorgeworfen wird, ich hätte keine Ahnung von der harten Realität der Migranten oder ich hätte doch wohl noch eine Rechnung mit meinem Heimatland offen. Ehrlich gesagt, ich habe nicht ansatzweise ein Problem mit meiner Herkunft, die anderen scheinen es zu haben. Es gibt aber auch die Migranten, die denken, ich wäre ihr Sprachrohr. Manche diktieren

mir ihre Wünsche förmlich aufs Band und gehen davon aus, ich würde nichts Kritisches schreiben. Kürzlich führte ich ein Interview mit einem kurdischen Abgeordneten der Linkspartei. Nachdem das Aufnahmegerät ausgeschaltet war, sagte er: "Wir sind doch beide Kurden. Also, schreiben Sie nichts Schlechtes über mich."

Mit Anbiederung und Kritik muss ich natürlich umgehen, sie ist Teil meiner Arbeit. Mir geht es um die Art und Weise, wie eine Gesellschaft mit Einwanderern umgeht, auch mit jenen, die als Journalisten arbeiten. Und um die Unterstellungen sowohl vonseiten der Mehrheitsgesellschaft als auch von der der Einwanderer.

Beklemmend wird es, wenn ich selbst dann meiner Herkunft nicht entkomme, wenn ich mich mal nicht mit Migrationsthemen befasse.

Vor Kurzem recherchierte ich zu Kindern, deren Eltern im Naziregime hohe Positionen innehatten. Ich sprach mit einer Frau, deren Vater angeblich bei der SS war. Als ich am Telefon meinen Namen nannte, sagte sie: "Ich habe schon immer auf einen Anruf von Ihnen gewartet." Ich fragte, warum das so sei, und sie antwortete: "Ja, von einem Migrant, die haben das dritte Auge, sehen vieles viel differenzierter."

Aha.

Gerne würde ich solche Episoden aus meinem Berufsleben als Einzelfälle oder Spinnereien abtun. Es sind nur zu viele, als dass ich das könnte.



“Du bekommst bestimmt einen Job”

VON FERDA ATAMAN



Einfach
akzeptiert
werden wollen -
zwei junge
Türkinnen.

Jetzt wollen Sie von mir wissen, was bei mir anders läuft als bei meinen Kollegen ohne Migrationshintergrund. Ich muss Sie enttäuschen: Eigentlich gar nichts. Außer, dass die anderen bei ihren Zahnärzten niemals zu hören bekommen: „Sie sprechen aber gut Deutsch.“ Ich schon. Im Austausch für derartige Komplimente bekomme ich neuerdings einen „Migranten-Bonus“. Wohlgedermt: neuerdings. In der Schule und im Studium war ich einfach Ferda Ataman. Das hat sich mit dem Eintritt ins Arbeitsleben geändert: Seitdem bin ich Ferda Ataman, die Türkin. Mein deutscher Pass ändert da nichts.

Zur Verteidigung der deutschen Gesellschaft muss ich sagen: Ich werde nicht nur in diese



Rolle gedrängt. Ich nehme sie auch selber an. Denn sie bringt Vorteile. Freie Journalistin „mit Migrationshintergrund“ zu sein, ist gar nicht übel. Wenn ich einer Redaktion eine Geschichte zum Thema Integration anbiete – am besten eine, die meine Türkischkenntnisse erfordert – verkaufe ich sie garantiert. Mir wird eine höhere interkulturelle Kompetenz unterstellt. Anders als meine deutschdeutschen Kollegen habe ich diese Qualifikation nach Ansicht meiner Auftraggeber quasi von Geburt an. Doch unter uns: Auch ein Türke könnte interkulturell inkompetent sein. Zweisprachigkeit schützt nicht vor Einseitigkeit.

Außerdem wird uns Türken zugesprochen, Islamwissenschaften mit der Muttermilch aufgesogen zu haben. Obwohl ich Politologin bin, bewahrt mich das nicht vor Fragen wie: „Verbietet der Islam nicht, christliche Feiern zu begehen?“ Ich weiß es nicht. Ich mag einfach Weihnachten. Und obwohl längst nicht jeder Deutsche Ahnung hat vom Christentum, setzt man bei Orientalen automatisch voraus, dass sie koranfest sind.

Journalisten mit türkischem Hintergrund bekommen also oft Fähigkeiten zugeschrieben, die nicht nachgeprüft werden. Dabei gibt es eine unangenehme Nebenwirkung: Kompetenzen, die man sich mühevoll erarbeitet hat, werden gerne mal übersehen. Ein Beispiel, neulich in der Journalistenschule: Ein Volontär lässt mich wissen, dass er mich beneidet. „Du bekommst nach der

Ausbildung bestimmt einen Job. Du bist eine Frau und hast einen Migrationshintergrund.“ Dass ich an den Wochenenden neben der Ausbildung ständig recherchiere und Artikel schreibe, spielt für den Kollegen anscheinend keine Rolle.

Die missratene Freundlichkeit fühlt sich ungefähr so beruhigend an wie die Tatsache, dass Medienanstalten erstmalig Quoten für Journalisten wie mich eingeführt haben. „Eine systematische Berücksichtigung von Mitarbeitern mit Migrationshintergrund“ schreibt sich zum Beispiel das ZDF auf die Fahne. Und nachdem Maria Böhmer, die Staatsministerin für Integration, 2006 mehrfach betont hat: „Wir brauchen die türkischstämmige Nachrichtensprecherin als Normalfall“, riefen mich Freunde an und gratulierten mir förmlich zu meinem Glück.

Ich fragte mich, wie sich wohl die Frauen gefühlt haben müssen, die in den 80er Jahren aufgrund neuer Quotenregelungen eingestellt wurden.

Der geneigte Leser bemerkt vermutlich: „Hier ist doch einiges anders als bei deutschen Journalisten.“ Stimmt. Auch wenn ich es lange nicht wahrhaben wollte: Meine Biografie ist in gewisser Weise abweichend. Hinzu kommt: Je länger ich arbeite, desto öfter fühle ich mich als Türkin angesprochen.

Stellen Sie sich vor, Sie lebten in den USA und es liefen Medienberichte über ihre Landsleute im Fernsehen: Sie wären sofort hellhörig und emotional bei der Sache. So geht es mir täglich. Von Berufs wegen verfolge ich Nachrichten und muss mir ständig anhören, was über „die Türken“ gesagt und geschrieben wird.



Wie aber kommen Türken in den deutschen Medien weg? – Diese Frage hatte ich schon zum Thema meiner Diplomarbeit gemacht. Ich untersuchte anhand von Leitmedien, welches Türkenbild die deutsche Gesellschaft hat. Dafür habe ich mich neun Monate lang mit den Vorurteilen der Deutschen gegenüber ihren anatolischen Ex-Gastarbeitern befasst. Mein Fazit: Die deutsche Vorstellungsschablone in Bezug auf Türken ist nicht besonders differenziert. Vieles dreht sich um festgeschriebene „kulturelle Unterschiede“, die angeblich verhindern, dass die muslimischen Südländer sich in die deutsche Gesellschaft integrieren.

Ferda Ataman.
Foto: Thomas
Lobenwein



Nachdem ich meine Abschlussarbeit fertig geschrieben hatte, bekam ich Angst, dass ich Deutschland zwar als meine Heimat verstehe, seine Ureinwohner mich jedoch als Ausländerin betrachten, die sie bisweilen höflich „Migrantin“ nennen. Ich bin dabei, diese Sorge zu überwinden. Der zeitliche Abstand zu meiner Studie tut gut. Ich fühle mich zum Beispiel nicht mehr ausgegrenzt, wenn mich jemand fragt, wo ich herkomme. Auch wenn sich

die fragende Person nicht mit meinem Geburtsort Stuttgart als Antwort zufrieden gibt. Auch wenn ich in ihrer Wahrnehmung wegen meines Namens von woanders herkomme.

Um es zusammenzufassen: „Integrationswunder“ – wie erfolgreiche Menschen mit Migrationshintergrund gern genannt werden – sind gebrannte Kinder. Sie alle wissen, was es bedeutet, mit einem fremd klingenden Namen durch die deutsche Welt zu gehen. Auch ich

kenne die kleinen Stiche im Alltag, wenn aufgrund eines Rechtschreibfehlers meine gesamten Deutschkenntnisse in Frage gestellt werden. Wenn die Sehnsucht nach einer Gruppenzugehörigkeit als mangelnder Integrationswillen verstanden wird. Diese Erfahrungen beeinflussen meine journalistischen Texte. Das ist wohl der Unterschied.



Liebe Neue Deutsche Medienmacher, wie sieht eigentlich Ihr Arbeitsalltag aus? Welche Unterschiede stellen Sie fest? Welche Erfahrungen machen Sie im Tagesgeschäft? Und was nervt Sie besonders?

Wir würden gerne mehr erfahren! Schreiben Sie uns über Ihre Erlebnisse als Neuer Deutscher Medienmacher! Gerne einfach und direkt per E-Mail an

medienmacher@t-online.de

Die Schubladen-Ministerin

EIN GAST-KOMMENTAR VON TIM WESSLING

Niedersachsens
Sozialministerin -
Aygül Özkan.



Knappe vier Monate ist es her, dass Aygül Özkan mit wehenden Fahnen in das niedersächsische Kabinett unter Christian Wulff einzog. „Wahnsinn!“ dachten alle. „Dass der Wulff sich das traut!“. So jung, so weiblich – so muslimisch. Über ihre bisherige Arbeit lässt sich streiten – aber nicht über das sehr dubiose Bewertungsschema, mit dem sie zu kämpfen hat.

Die Medien machten aus ihr den modernen Antichrist. Irgendwie hatte es diese Muslimin geschafft, die deutsche Politik zu unterlaufen. Und jetzt, wo sie Sozialministerin in Niedersachsen ist, würde sie das Abendland Gesetz für Gesetz in den moralischen und ethischen Ruin treiben.



Die Diskussion um Frau Özkan tickt erstaunlich vorhersehbar. Überall wo das Wort „türkischstämmig“ oder „muslimisch“ passen könnte, wird es auch geschrieben. Schon im April tippten sich sämtliche Medien die Finger wund, als Özkan es wagte, ihre Vereidigung mit „So wahr mir Gott helfe“ zu besiegeln. Was ihr bloß einfiel! Als Ministerin muslimischen Glaubens ginge das doch nicht.

Aygül Özkan ist nicht irgendeine Ministerin - sie ist die erste Ministerin muslimischen Glaubens in Deutschland. Das muss auch wirklich jeder wissen. Keine Kruzifixe mehr in deutschen Klassenzimmern? Klar, dass

sie so was fordert! Sie ist ja auch Muslimin! Und die - zugegebenermaßen recht umstrittene - nach einer „Mediencharta Niedersachsen“ wird sicherlich früher oder später noch als Teil eines orientalischen Invasionsplans interpretiert. Ach ja! Unerfahren ist sie auch noch! Da hatte Allah bestimmt auch seine Finger mit im Spiel.

Nicht nur der politischen Diskussion würde es sehr gut tun, wenn die Analysten von Spiegel bis BILD ihre Protagonisten nach dem bewerten, was sie leisten – und nicht nach dem, was sie sind. Der deutschen Medienlandschaft ist die Fähigkeit zwischen Herkunft und Aufgabe zu unterscheiden irgendwo zwischen Wiedervereinigung und Gender-Studies verloren gegangen.

Aygül Özkan ist weniger ein Beispiel für schleichenden

Rassismus, als mehr für die zwanghafte Angewohnheit, alles und jeden einzuordnen und in einen ethnischen Kontext zu setzen. Nicht unbedingt elegant. So heißt es doch „Bilder im Kopf entstehen lassen“ und nicht „Klischees beim Leser abrufen“. Es ist aber auch herrlich einfach!

Nur ein Wort: „türkischstämmig“. Und schon ist die parlamentarische Randgruppe aus Kreuzfixhassenden und Kopftuchverteilenden Krawallpolitikern definiert. Schublade auf, Politiker rein, Schublade zu. Da braucht man dem danach gar nicht mehr zu hören, was er sonst noch so zu sagen hat. Könnte man ja mal drüber nachdenken. Das machen manche Leute doch eigentlich so gerne, oder?



Zur Person

NDM-Gast-Kommentator Tim Wessling arbeitet als freier Mitarbeiter für das Jugendmagazin Bravo, die Deutsche Welle und die Kölnische Rundschau.

Was sagen Sie? Stimmt die Einschätzung? Wir freuen uns über Ihre Meinung! Gerne einfach und direkt per E-Mail an

medienmacher@t-online.de

KAUSA Medienpreis: "Es gibt einfach nicht den Migranten"

INTERVIEW: REBECCA ROTH, NILÜFER PARASIZ



Seda Rass-Turgut.
Foto: Jürgen
Krause/
JOBSTARTER

Seda Rass-Turgut ist Leiterin von KAUSA, der Koordinierungsstelle Ausbildung bei Selbstständigen mit Migrationshintergrund im Programm JOBSTARTER beim Bundesinstitut für Berufsbildung in Bonn. Der Politikwissenschaftlerin ist es besonders wichtig, dass nach über 50 Jahren Migration aus ehemaligen „Gastarbeitern“ Einwanderer werden und ihre Nachkommen über gleiche Bildungschancen verfügen. NDM-Beirat NILÜFER PARASIZ und REBECCA ROTH haben mit ihr über den erstmals ausgeschriebenen KAUSA Medienpreis gesprochen.

Frage: Warum haben Sie den KAUSA Medienpreis ins Leben gerufen?



Seda Rass-Turgut: Wir haben die Idee zum KAUSA Medienpreis entwickelt, als eine Flut an negativen Schlagzeilen über Migrantinnen und Migranten durch die deutsche Presse ging. In unserer täglichen Arbeit sehen wir aber: Erstens gibt es "den Migrant" an sich nicht. Das heißt Menschen mit Migrationshintergrund sind sehr verschieden und gehören keiner einheitlichen Gruppe an. Zweitens fallen viele Migranten, die Deutschland als ihren Lebensmittelpunkt sehen und gut integriert sind, nicht mehr als solche auf, sind also unsichtbar. Mit dem KAUSA Medienpreis möchten wir die Öffentlichkeit auf die unterschiedlichen Lebenswelten von

Migrantinnen und Migranten aufmerksam machen und zwar in einem Bereich, in dem wir uns am besten auskennen: Im Bildungsbereich, genauer in der Ausbildung von jungen Migranten sowie ihren Förderern, den Ausbildern. Dabei sagen wir jungen Journalistinnen und Journalisten: Geht auf die Straße und spricht mit den jugendlichen Migranten, die oft in den Medien als die Bildungsverlierer und Integrationsverweigerer dargestellt werden, über ihre berufliche Zukunft. Oder besucht Unternehmerinnen und Unternehmern mit Migrationshintergrund, die Jugendlichen egal welcher Herkunft die Chance auf einen Ausbildungsplatz geben, und macht ihre Geschichte in euren Texten sichtbar. Es geht uns nicht darum, Probleme und Schwierigkeiten von Migration und Integration zu verschweigen, sondern ganz genau hinzuschauen, welche

Steine und Hürden auf den Bildungswegen von Migranten liegen und wie diese im wirklichen Leben ausgeräumt werden können.

Frage: Haben Sie den Eindruck, dass bisher zu wenig über Bildungswege von Migranten berichtet wird?

Seda Rass-Turgut: Es wird vielleicht nicht zu wenig, aber unserer Ansicht nach zu einseitig über die Bildungssituation von Migrantinnen und Migranten berichtet. Es stimmt: Leider gibt es immer noch eklatante Unterschiede in den Bildungsabschlüssen. Jugendliche mit Migrationshintergrund bleiben immer noch viel zu oft ohne Berufsabschluss, wodurch sie schlechte Chancen auf einen Ausbildung und einen guten Arbeitsplatz haben. Aber die Gründe hierfür sind unterschiedlich und nicht nur bei den Jugendlichen zu suchen. Daher wollen wir mal

den Spot auf diejenigen setzen, die es vielleicht trotz widriger Umstände schaffen.

Frage: Was ist KAUSA genau? Können Sie das kurz erklären?

Seda Rass-Turgut: Das Handwerk hat neulich zu Beginn des neuen Ausbildungsjahrs verkündet, dass 10.000 Lehrstellen unbesetzt geblieben sind, da sie nicht die geeigneten Jugendlichen gefunden haben. Auf der anderen Seite finden viele Jugendliche keinen Ausbildungsplatz. Das Bundesbildungsministerium versucht in beide Richtungen, der Qualifizierung von Jugendlichen sowie der Akquise von Ausbildungsplätzen, Abhilfe zu schaffen. KAUSA, die Koordinierungsstelle Ausbildung bei Selbstständigen mit Migrationshintergrund ist Teil des Ausbildungsstrukturprogramms JOBSTARTER, das die Entwicklung von



Ausbildungsplätzen in ganz Deutschland fördert.

Frage: Der KAUSA Medienpreis ist hoch dotiert. Wie gehen Sie in der Auswahl vor, nach welchen Kriterien werden die Einsendungen bewertet?

Seda Rass-Turgut: In unserer Jury sitzen sehr erfahrene Journalistinnen und Journalisten, die sich bereits intensiv mit der Berichterstattung über Migranten auseinandergesetzt haben. Marjan Parvand, die Vorstandsvorsitzende der Neuen deutschen Medienmacher ist übrigens auch in der Jury. Bei der Bewertung der Beiträge spielt für uns neben der journalistischen Qualität der Einreichungen, der Bezug zum

Thema Ausbildung und Berufsbildung von Migrantinnen und Migranten sowie die Verständlichkeit der Lebenswelt von Migranten in Deutschland eine Rolle.

Frage: Wie hoch ist bisher das Feedback?

Seda Rass-Turgut: Wir sind ein wenig selbst überrascht, über das ausschließlich positive Feedback. Viele junge Journalisten sind regelrecht begeistert von der Idee, wir scheinen da den Nerv der Zeit getroffen zu haben. Nicht zuletzt werden wir von prominenten Journalisten und Autoren wie Dunja Hayali, Mitri Sirin und Wladimir Kaminer unterstützt, die in unserem Internetspot auf den Wettbewerb aufmerksam machen.



Weitere Informationen...

... zum Preis gibt es unter www.kausa-medienpreis.de oder unter www.JournalistenPreise.de, der Referenz für Journalistenpreise in Deutschland. Tipp: Hier kann außerdem ein kostenloser Newsletter abonniert werden.

Einsendeschluss für den KAUSA Medienpreis ist der 15. September 2010. Schnell mitmachen!

Der Freischreiber- Zukunftskongress: Mach's dir selbst!

Die Medien erleben gerade den tiefgreifendsten Strukturwandel seit der Erfindung der Zeitung. Wie die Sache ausgeht – völlig unklar: Wie wird Journalismus in Zukunft finanziert und von wem? Wie wird sich die Rolle der Journalisten wandeln angesichts der neuen Internet-Öffentlichkeit? Wird der Journalismus seine gesellschaftliche Funktion behalten? Und welche Rolle werden freie Journalisten in Zukunft spielen?

Um das zu diskutieren, darüber nachzudenken, darüber zu streiten und gemeinsame Pläne zu schmieden, lädt Freischreiber e.V. ein zum

Freischreiber-Zukunftskongress am 18. September 2010, 9.00-18.30 Uhr in der Macromedia-Hochschule für Kommunikation und Medien und in der Tanzschule Schrittmacher in Hamburg-Bahrenfeld

Der Freischreiber-Zukunftskongress ist ein Arbeitskongress, bei dem es um konkrete Ideen geht und nicht um Sonntagsreden, um offenen Austausch und lebendige Debatten,

nicht um Expertendiskussionen. Deshalb haben wir Kollegen eingeladen, die Erfahrungen gesammelt haben mit ihrer Idee von der Weiterentwicklung der journalistischen Arbeit – und auch solche, die mit ihren Ideen gescheitert sind. Sie alle werden von ihren Projekten erzählen, Ihre Fragen beantworten, mit Ihnen gemeinsam Ideen weiterentwickeln.

Mit dabei sind Jens Weinreich, Stefan Niggemeier, Ulrike Langer, Katrin Passig, Jakob Augstein, Michael Spreng, Katharina Borchert, Beate Wedekind, Peter Glaser, Philip Banse, Henryk M. Broder, Oliver Gehrs und vielen anderen. Moderatoren sind Gabi Bauer und Jörg Thadeusz.



Weitere Informationen...

... sowie die Anmeldung etc. finden Sie hier:
[www.freischreiber.de/
zukunftskongress](http://www.freischreiber.de/zukunftskongress)

Neuer Ausbildungskurs für Migrationsjournalisten

Am 2. September 2010 beginnt im Berliner Bildungswerk Kreuzberg (BWK) der zweite Ausbildungskurs für Journalisten mit Migrationshintergrund, der unter maßgeblicher Mitarbeit der Neuen Deutschen Medienmacher eingerichtet worden ist.



Bewerbungen können noch an den Geschäftsführer des BWK, Herrn Uwe J. Schulte, schulte@bwk-berlin.de eingereicht werden. Wegen der Erfolge im ersten Kurs können wir allen, die den Weg in den Journalismus suchen, nur empfehlen, an diesem Kurs teilzunehmen. Die Teilnahme wird über Bildungsgutscheine der Arbeitsverwaltung finanziert.

Medienvielfalt stärken

Mit ihrer gemeinsamen journalistischen Nachwuchsförderung ermöglichen die Heinrich-Böll-Stiftung, die tageszeitung taz, radioeins vom rbb, die Agentur Zum goldenen Hirschen und die Deutsche Welle interessierten jungen Migrantinnen und Migranten einen Einstieg in den Journalismus.

Das Angebot bietet den Stipendiatinnen und Stipendiaten individuelle Förderung, Qualifizierung und einen erleichterten Zugang zu einer Medienkarriere. Die beteiligten Medienpartner gewinnen zukünftige Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten mit besonderen Qualifikationen und Fähigkeiten wie Mehrsprachigkeit oder Verständnis anderer Lebensstile und Kulturen. Dabei geht es den Projektpartnern nicht um Nischenjournalismus für migrationspolitische Themen, sondern um die Förderung eines qualifizierten Nachwuchses für alle Ressorts und Themen.

Nächster Bewerbungsschluss: 1. September 2010. Weitere Infos bei Bärbel Karger, Telefon 030.285 34-400, E-Mail: karger@boell.de.



Weitere Informationen...

... auch im Netz:

www.bwk-berlin.de

<http://www.boell.de/stipendien/bewerbung/bewerbung-1724.html>

Mitglied werden!

Die Vielfalt unserer Einwanderungsgesellschaft findet sich weder in der Berichterstattung noch in den Redaktionsräumen wider. Jeder fünfte Einwohner im Land besitzt einen so genannten Migrationshintergrund, aber nur jeder fünfzigste Journalist.

Die Neuen Deutschen Medienmacher sind ein Zusammenschluss von Medienschaffenden mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Kompetenzen und Wurzeln, der dies ändern will und sich für mehr Vielfalt in den Medien einsetzt.

Als Netzwerk und Verein wollen wir uns durch verschiedene Projekte in die Debatten einmischen und uns für eine ausgewogenere Berichterstattung und mehr Kolleginnen und Kollegen mit einem so genannten Migrationshintergrund einsetzen.

Jetzt Mitglied werden!

Weitere Informationen unter:
www.neue-medienmacher.de



Impressum

E-Mag 02/2010

August 2010

ViSdP

Bülend Ürük

Kontakt

Bernd Knopf
Tieckstr. 16
10115 Berlin

E-Mail

medienmacher
@t-online.de

Mit Dank an

www.kleinquadiert.de

Themen? Her damit!

Bitte zusenden bis zum
30.10.2010